Zur Frage des Perlhuhnchampignons

Autor(en): **Schäffer**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **16 (1938)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-934739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Frage des Perlhuhnchampignons.

In Heft 9 dieser Zeitschrift sagt Knapp, dass sich ihm schon vor 20 Jahren «zur Bestimmung der Art keine grosse Schwierigkeiten gezeigt» hätten. Knapp war also schon damals wesentlich weiter als ich es 10 Jahre später war: er kannte schon damals die 1908 veröffentlichte Psalliota xanthoderma var. obscurata Maire, und er durchschaute, wie es scheint, sofort ihren blossen Varietätcharakter. Ich selbst habe die Maire'sche Veröffentlichung erst zwei Jahre nach Aufstellung meiner «nova species» kennengelernt, dann aber sofort, auch öffentlich erklärt, dass mein Pilz mit dem Maireschen identisch sei und dass ich, wenn ich den Maire'schen Namen gekannt hätte, ihn nicht durch einen neuen Namen verdrängt, wohl aber zum Artnamen erhoben hätte. Knapp meint nun, Maire werde wohl seine Gründe gehabt haben, den Pilz als blosse Varietät anzusprechen. Nach meinen Darlegungen in der D. Z. f. P. 1932 muss man mir doch wohl einräumen, dass auch ich meine Gründe hatte, ihn für eine selbständige Art zu halten, Gründe, die nicht in der Person, sondern in der Sache lagen, in der Tatsache nämlich, dass ich von 1911, wo ich mich an dem Pilz schwer vergiftete, bis 1925, ja bis 1930 in meinem Revier den Pilz fast alljährlich in riesigen Mengen, aber immer nur in der «Perlhuhn-» oder «Rebhuhn-», aber niemals, sagen wir, in der Schneehuhnform (von seltenen Blässlingen abgesehen) gefunden habe. Es wäre natürlich denkbar, dass ich die weisse Form verkannt habe (etwa zu arvensis gerechnet). Das mag vereinzelt geschehen sein, obgleich ich von jeher den Gerüchen besondere Aufmerksamkeit widmete und obgleich ich die weisse xanthoderma schon lange von auswärts kenne und nie verkannte; aber Tatsache bleibt: in der Umgegend von Berlin tritt der Perlhuhnpilz mitsamt der Rebhuhnform in Masse und absolut vorherrschend auf, und zwar nicht etwa als blosse grauliche Form mit weissem Rand, sondern eben immer so dunkel und dichtschuppig, wie das meine deutschen Namen andeuten (also wie Bresadolas «silvatica», t. 830). Erst die intermediären Formen, die mir Söhner aus München sandte und die ich hier nie gesehen habe, ermöglichten mir, selbst die Frage zu erörtern, ob Maire nicht doch Recht habe. Erst seit wenigen Jahren finde ich nun auch hier die weisse xanthoderma, meistens an etwas anderen Standorten, aber gelegentlich doch auch an den Perlhuhnstellen, und einmal fand ich im gleichen Garten in der einen Ecke den glatten weissen, in der andern den schwarzschuppigen Pilz in grosser Zahl. Noch heute bin ich mir nicht völlig schlüssig, wie ich das Verwandtschaftsverhältnis beider Formen deuten soll: ob als blosse etwa edaphische, durch Bodenfaktoren bedingte Formen einer und derselben Art, wie vermutlich Maire sie auffasst, der den Varietätbegriff in diesem Sinn zu verwenden pflegt; oder als Varietät im Sinn einer erbfesten Rasse, was ja neuerdings, z. B. bei Konrad, meist als Subspecies bezeichnet wird. Im letzteren Fall hätte nach den Nomenklaturregeln mein Name Priorität vor dem Maires. Es besteht aber noch eine weitere Möglichkeit, auf die ich schon bei meiner ersten Veröffentlichung der Art hingewiesen habe: dass die amerikanische Psalliota placomyces PK trotz angeblicher Geruchlosigkeit mit dem Perlhuhn identisch wäre und Priorität hätte (1878). Die Namenfrage scheint mir demnach doch nicht so ganz einfach zu sein. Nichts liegt mir ferner, als etwa als Advokat für meinen eigenen Namen auftreten zu wollen. Ich hätte in meinem grösseren Aufsatz über die Champignons in den Annales Mycologici 1938, den ich in Zusammenarbeit mit meinem Freund Möller ausarbeitete, meinen Namen gestrichen, wenn mich mein Mitarbeiter nicht davon abgehalten hätte. Aber wie nun auch die Frage des wissenschaftlichen Namens gelöst werden möge: ich sehe nicht ein, warum man die von mir vorgeschlagenen deutschen

Namen durch eine Schweizer Kommission revidieren lassen solle. Ich habe vorgeschlagen, die ganze Sippschaft Tintenchampignon zu nennen, denn die Pilze riechen nach Tinte und nicht nach Karbol oder gar Jod, die schwarzweiss geschuppte Form als Perlhuhn, die braunweiss geschuppte als Rebhuhn zu unterscheiden. Die Rebhuhnform scheint mit der var. lepiotoides Maire identisch, sie stellt auf alle Fälle eine blosse belanglose Form des Perlhuhnchampignons dar und wächst stets, in Minderzahl, zwischen diesem; mit der silvatica-Gruppe hat sie nichts zu tun, also wohl auch nichts mit Neocomensis Konr. M. auch wenn meine Erhebung des Perlhuhnchampignons zur selbständigen Art eine «Über»hebung gewesen sein sollte und wissenschaftlich nicht bestehen kann: für die Praxis der Pilzkunde scheint mir der Schaden, den das angerichtet hat, weit geringer als der Nutzen; selbst professionelle Champignonzüchter von wissenschaftlichem Rang wiesen es weit von sich, dass dieser Perlhuhnpilz mit dem Konrad'schen Ag. xandodermus etwas zu tun haben könne, so verschieden *scheint* er; er verlangt auf alle Fälle eine gesonderte Darstellung auch im Bild.

Schäffer, Potsdam.

Der brüchige Lederpilz ⟨Ustulina deusta Hall.⟩.

Von M. Seidel, Görlitz.

Im jungen Wachstum hält man diese Ustulina für eine Stereumart, da man an ihrer pechschwarzen, welligen Oberfläche kein Hymenium vorfindet. In den Görlitzer Anlagen ist diese Hylariacee eine häufige Erscheinung an alten Eichen-, Buchen- und Ahornstümpfen, die sie flächenartig der Entwicklung entsprechend in drei verschiedene Farben, fast zonenartig, überzieht. Randzone weiss, innere Zone erdgrau, Zwischenzone spangrün. Das zweite Wachstum zeigt bereits die fast halbkugelförmigen Perithezien in schmutziggrauer Erdfärbung. Im dritten Stadium, im sporenreifen Zustande, zeigt dieser Ascomyzet wellenartige, brüchige Hutoberfläche mit kleinen Stacheln besetzt. Der Pilz hat in seiner Haltung viel Ähnlichkeit mit Rhizina inflata, die aber in ihrer braunen Farbe mehr einer Lorchel gleicht, daher sie Ricken: «Wurzellorchel» nennt.

Ustulina maxima (nach Haller 1708—1777 benannt) ist eine Hylariacee, die wie schwarzes brüchiges Schuhleder aussieht, deshalb die volkstümliche Bezeichnung: «Schuhlederpilz». Die Sporen sind braunschwarz, fast spindelförmig, 10/40 μ, im Wasser gebettet, fast durchsichtig, glatt, an den Enden mit je einem Öltropfen. Ustulina deusta ist Parasit und Saprophyt.

Fragen über die Art des Pilzerntens.

Im letzten Heft dieser Zeitschrift wird durch G. Leu ein Thema frisch angeschnitten, welches schon mehrfach erörtert worden ist. Bei der Durchsicht mir zur Verfügung stehender Zeitschriften fand ich im «Pilz- und Kräuterfreund», dem Vorgänger der in Deutschland erscheinenden «Zeitschrift für Pilzkunde», vom Jahre 1921 in Heft 4 einen beachtenswerten Aufsatz. Unter dem Titel «Über die Pilzsaat im Walde» behandelt Prof. Dr. Richard Falck die von G. Leu aufgeworfenen Fragen in verschiedenen Richtungen. Es dürfte unsere Leser sicher interessieren, was dieser Autor für einen Standpunkt eingenommen hat und wie er die Fortpflanzung der Pilze zu erklären versucht.

Prof. Falck teilt die ganze Materie in 11 Abschnitte ein. Auf die 4 ersten Abschnitte will